

Ich stehe an seinem Bett. Die Augen sind geschlossen. Aber er findet keine Ruhe. Seine Arme rudern, sein Körper bewegt sich. Aber er kann die Augen nicht öffnen.

Ich sitze an seinem Bett, streichle seine Hand. Die Unruhe bleibt. Der Mund geht auf und zu. Kein Laut ist zu hören.

Ich stehe auf dem Flur des Krankenhauses und streite mit meinem Cousin. Er ist der Arzt. Ich kenne unseren Onkel viel besser. Wir waren tief miteinander verbunden, auch im Glauben. Mein Cousin sedit meinen Onkel. Ich will, dass er ihn zu Bewusstsein kommen lässt. Der Streit dauert Tage. Mein Cousin hat die Macht. Mein Onkel stirbt, ohne noch einmal gesprochen zu haben.

Er war ein wirkliches Vorbild, mein Onkel Willy. Er hat das Leben geliebt und genossen. Das war augenscheinlich. Eine kompakte Figur, klein und rund. Er ging auf in seinem Beruf und hat Generationen von Grundschülerinnen und Grundschulern Märchen, Sagen, Geschichten und die Erzählungen aus der Bibel frei vorgetragen. Als Kinder konnten wir eintauchen in die Bilder seiner Schilderungen, so wortreich und lebendig konnte er erzählen.

Und Onkel Willy war ein tiefgläubiger Mensch. Er war belesen und hatte ein wahnsinniges Gedächtnis. Er war ein großer Verfechter seiner theologischen und politischen Thesen und Meinungen, aber gutmütig im Umgang mit Andersdenkenden. Ich habe ihn so sehr geliebt. Kinderlos waren er und seine Frau oft bei uns zu Besuch oder mit uns im Sommerurlaub. Wann immer es ging krochen wir morgens zu ihm ins Bett, um einer Geschichte zu lauschen.

Ich war dabei, als er die Diagnose bekam. Unheilbar. Mein Onkel hat weitergelebt. Fast so, als sei nichts gewesen. Weiterhin hat er – meist lesend – die Nacht zum Tag gemacht und gegen Mittag seine erste Mahlzeit zu sich genommen. Aber es ging nur fast so weiter. Seine Vorträge widmeten sich ab diesem Tag mehr denn je dem Tod und dem Leben danach.

Es war erhebend, seinen Schilderungen vom Paradies zu lauschen. Fast war ich geneigt, mich auf den Tod zu freuen.

Dann kamen die Schmerzen. Und Onkel Willy wurde zu dem Menschen, der das heutige Evangelium Realität werden ließ. Ich sehe ihn vor mir, wenn ich diesen Text höre oder lese. In seinem Angesicht verbietet sich mir jede Diskussion um die Sinnhaftigkeit der Aussage Jesu. Mein Onkel erweckte diesen Text zum Leben.

Er hat das Leben genossen, auch in dieser Zeit.

Nein, ich will nicht sagen, dass er die Schmerzen genossen hat.

Aber er konnte diesen Lebensabschnitt genießen.

Es ist schwer, in Worte zu fassen, was ich zu dieser Zeit, als junger Erwachsener, erlebt habe.

Es lag eine sehr tiefe Ruhe in ihm.

Er strahlte Geborgenheit aus.

Er war so zufrieden und begeistert von dem, was er las und dachte, was er erlebte – wie immer.

Mir kam das alles so widersinnig vor. Seine Tage waren gezählt. Er würde sterben. Ich hatte Angst. Ich wollte nicht loslassen. Ich wollte mir die Welt nicht ohne ihn vorstellen. Ich war traurig, wütend.
Vielleicht wollte ich, dass er kämpft.
Vielleicht hätte es mir gefallen, wenn er gehadert hätte.
Er hat mit Ruhe sein Kreuz genommen. Es schien so, als wolle er zum Ausdruck bringen: Schließlich weiß ich schon mein ganzes Leben, dass ich sterben muss. Was also die Aufregung?
Ich könnte nicht einen Satz sagen, den er mir mit auf den Weg gegeben hat. Aber das Gefühl der vermeintlichen Widersinnigkeit, sein Bild, seine Gelassenheit – das ist tief in mir.
Ich hatte über diese Fragen noch nicht viel nachgedacht.
Ich hatte noch nicht darüber theologisiert.
Dafür war ich noch viel zu jung.
Es war wahrscheinlich die tiefste Lehr- und Lerneinheit meines Lebens.
Ich hatte mich auch noch nicht umfangreich mit Fragen wie lebensverlängernde Maßnahmen, Sterbehilfe, bewusstes Sterben usw. auseinandergesetzt.
Aber eines war klar: Mein Onkel wurde erst unruhig, als man ihn im Krankenhaus ruhigstellte. Was ein Widerspruch! Was für eine Paradoxie! Mein Onkel war die Ruhe selbst. Und als er ruhiggestellt wurde, wurde er unruhig.
Ich bin auch heute noch zutiefst davon überzeugt, dass er wach sein wollte. Er wollte sein Leid, sein Kreuz bewusst auf sich nehmen. Er hat es wohl als wider-natürlich betrachtet, sich dem widersetzen zu wollen.
Uns wird nicht allen diese Gnade geschenkt, wie sie in meinem Onkel gegenwärtig war.
Ich erlebe in dieser Zeit Marta, die Mutter von Eric. Der 12jährige liegt seit einem Sportunfall im Koma. Und im Laufe der vergangenen Wochen wurde immer klarer, dass er wohl nicht zurückkommt aus dem „Nebelland“, wie Marta es nennt. Seine Mutter und seine kleine Schwester Sarah werden ihn wohl gehen lassen müssen. Für diese Welt wird er sterben. Viel zu früh. Und seine Mutter ist so traurig, dass sie von sich selbst sagt, dass sie in ihren Tränen ertrinken würde, würde sie sie alle zulassen. Sie tut Großartiges. Sie begleitet. Sie begleitet Eric. Sie begleitet Sarah. Sie schenkt Geborgenheit. Als Ärztin weiß sie um die medizinischen Zusammenhänge. Sie kann die Bilder lesen und die Schädigung des Gehirns einordnen. Solange Hoffnung bestand, dass er sich erholen würde, hat sie ihm zugesprochen und ihn fühlen lassen, dass sie auf ihn wartet. Seit der Abschied wahrscheinlicher wird, pflanzt sie kleine Blumen in das Nebelland ihres Sohnes. So beschreibt sie es. Sie selbst fühlt sich begleitet. Sie selbst fühlt sich geborgen. Das schenkt sie weiter.
Ich bin so dankbar, Menschen wie Onkel Willi und Marta erleben zu dürfen. Da wird lebendig, was Jesus sagt: „Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ In einer anderen freieren Übersetzung heißt es: „Wer mir folgen will, muss sich und seine Wünsche aufgeben, sein Kreuz auf sich nehmen und auf meinem Weg hinter mir hergehen.“
Ich wünsche uns allen von Herzen, dass wir es genießen, das irdische Wohl und uns dafür engagieren, für uns selbst und für andere. Und ebenso wünsche

ich uns, dass wir erkennen, wann die Zeit ist, die Kreuze zu tragen und uns IHM anzuvertrauen, bei den kleinen und großen Abschieden im täglichen Leben und auch dann, wenn der Weg zum Leben durch den Tod führt. AMEN